

## Wörterbuch der Melancholie Stichwort ‚Suche (nach einer Lösung)‘

Getrieben von Stimmungen, von Ängsten und Sehnsüchten scheinen Melancholiker immer auf der Suche nach einem Ausweg, nach einer Lösung zu sein – ohne sicher sagen zu können, was eigentlich der Gegenstand oder das Ziel dieser Suche ist. Beschreiben wir dieses Suchen zunächst etwas genauer, um uns später wieder mit einer verstehenden Rekonstruktion und mit melancholischer Lebenspraxis zu befassen. Fragt man erst einmal nicht nach dem *Was*, sondern nach dem *Wie* der Suche, so fällt auf, dass schon hier ein wesentlicher Unterschied besteht. Die nicht-melancholische Suche nimmt ihren Ausgang von einem Bedürfnis, welches sich selbst weitgehend kennt und transparent ist: eine Lust, eine Vorfriede, ein Wollen, eine Vorsorge oder ein Plan, der natürlich auch negativ motiviert sein kann von Vorsicht oder berechtigter Angst. Und der Wunsch, der am Anfang der nicht-melancholischen Suche steht, kann auch geistiger oder theoretischer Natur sein: ein Schriftsteller, mit dem man sich beschäftigen, eine Philosophie, die man studieren möchte. Von hier aus wird auf einem geeigneten Weg nach der Befriedigung des Bedürfnisses gesucht – und ist diese Befriedigung wie auch immer erreicht, dann ergibt sich meist ein neues konkretes Bedürfnis. Der Kreislauf von Bedürfnis, Suche und Bedürfnisbefriedigung beginnt von vorn. Anders die melancholische Suche. Nicht eigentlich ein konkretes Bedürfnis ist ihr Ausgangspunkt, sondern das Gefühl eines diffusen (mitunter großen) Mangels, auch einer diffusen (mitunter großen) Sehnsucht: ein Bedürfnis also, das sich selbst nicht versteht. Dieser Mangel, diese Sehnsucht mag sich mitunter eine Lösung von etwas Konkretem, vielleicht Fernem versprechen, welches dann aus der Nähe betrachtet immer wieder enttäuscht. Oft ist die Suche auch auf etwas Unerreichbares gerichtet, welches laufend ein nie einlösbares Versprechen gibt. Immer aber geht die Suche weiter, weil statt eines Ziels (Befriedigung eines Bedürfnisses, Entstehen eines neuen, anderen) wieder dasselbe Bewusstsein eines Mangels, dasselbe Gefühl der Sehnsucht und der Nicht-Gelöstheit des Ganzen (der ganzen Welt) erreicht wird. Unstillbar jene diffuse Ausgangsstimmung – unabschließbar die melancholische Suche.

Fragen wir nun: *Was* wird gesucht? Wo es, wie in der Melancholie, keine echte Bedürfnisbefriedigung durch Objekte gibt, scheinen die Dinge im Nahbereich nicht der Suche wert. Und so richtet sich die weiter gehende Hoffnung irgendwie auf ein ‚Da-

hinter‘, ein ‚Darüber hinaus‘, auf ein Anderes zur Alltagswelt – und in diesem Sinne oft auf etwas Losgelöstes, etwas Absolutes. Doch auch im Absoluten wird die melancholische Suche an kein Ende kommen. Vielmehr geht sie weiter, solange der Mangel oder die Sehnsucht wie ein nicht endender Ton sich weiter aufdrängen und weiter hörbar bleiben.

An dieser Stelle wird es kompliziert: Wenn das Ziel dieses Wörterbuchs darin besteht, uns zu souveräneren Melancholikern zu machen, entstehen jetzt folgende Zweifel. Zum einen: Wie kann das bessere Verstehen der melancholischen Suche zu diesem lebenspraktischen Ziel beitragen, wenn diese Suche doch offensichtlich unabschließbar ist – worin könnte ein *Fortschritt im Unabschließbaren* überhaupt bestehen? Zum anderen: Läuft das nicht auf den Versuch hinaus, die melancholische Suche in eine nicht-melancholische zu verwandeln? Geht es schließlich darum, die melancholische Suche aufzugeben und die nicht-melancholische Suche einzuüben?

Hier hilft ein Text des Schriftstellers Walker Percy (1916-1990) weiter, in dem ein melancholischer Held einen wichtigen Moment während seiner typisch melancholischen Suche beschreibt, ein ‚Umschlagen‘ der Suchbewegung, das tatsächlich einen echten Fortschritt darstellt – und zwar einen Fortschritt innerhalb der melancholischen Suche. Dieser Fortschritt könnte uns einen Hinweis geben – sowohl auf Verstehen und Rekonstruktion der melancholischen Suche als auch auf eine geänderte Lebenspraxis. Der Held aus Percys Roman *Der Kinogeher* erzählt von einer denkwürdigen Nacht. „Bis vor einigen Jahren habe ich nur ‚grundlegende‘ Bücher gelesen, das heißt, Schlüsselbücher zu Schlüsselthemen, wie *Krieg und Frieden*, den Roman der Romane; *A Study of History*, die Lösung des Problems der Zeit; Schrödingers *Was ist Leben?*, Einsteins *Das Universum, wie ich es sehe*, und dergleichen. Während dieser Zeit stand ich außerhalb des Universums und versuchte, es zu verstehen. Ich lebte in meinem Zimmer als ‚Irgendwer‘, der ‚irgendwo‘ lebte, las grundlegende Bücher, und wenn ich Spaziergänge in die Umgebung unternahm und manchmal ins Kino ging, geschah das nur zur Zerstreuung. [...] Das Haupterlebnis bei dieser Beschäftigung, die ich meine ‚vertikale Suche‘ nenne, hatte ich eines Nachts, als ich in einem Hotelzimmer in Birmingham ein Buch mit dem Titel *Die Chemie des Lebens* las. Als ich es beendet hatte, schien mir, daß die großen Ziele meiner Suche erreicht oder im Prinzip erreichbar seien [...] Eine denkwürdige Nacht. Die einzige Schwierigkeit: das Universum war geordnet, und ich war übriggeblieben. Da lag ich im Hotelzimmer, am Ende meiner Suche, aber immer noch verpflichtet, einen Atemzug zu tun, und dann den nächsten. Jetzt aber betreibe ich eine andere Suche: eine ‚horizontale‘. Folglich ist weniger wichtig, was in meinem Zimmer geschieht. Wichtig ist, was ich finde, wenn ich mein Zimmer verlasse und in die Umgebung aufbreche“.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Walker Percy: *Der Kinogeher*, Frankfurt a.M. 1980, S. 72f.

Mich beeindruckt dieser Text deshalb so sehr, weil er in einfachen Sätzen eine wesentliche, eine existenzielle Entwicklung beschreibt. Und weil er sicher das meiste versammelt, was man über einen Fortschritt innerhalb der melancholischen Suche wissen kann. Der beschriebene innere Wandel ist *dialektisch*. Nur indem die vertikale Suche an ihr Ende gebracht wird, nur indem sie tatsächlich Erfolg hat (das wissenschaftliche Durchschauen des Ganzen, das Verstehen der Welt von außen, es erscheint prinzipiell möglich), kann das *Andere* zu diesem Verstehen der Welt, nämlich *die Frage nach dem eigenen Leben* überhaupt entdeckt werden. Und nur so kann erkannt werden, dass der Erfolg der vertikalen Suche in einer bestimmten Hinsicht wertlos ist, dass jetzt die eigentlich wichtigen Fragen überhaupt erst anfangen. Die vertikale Suche – im Augenblick, da sie ihr Ziel erreicht, erscheint sie plötzlich als ein Traum, aus dem man erwacht: hinein in die individuelle, kontingente Existenz wie in einen neuen Tag. Dieser neue Tag ist ganz banal. Und zugleich, nämlich als *eigenes Erfahren* und *eigenes Anschauen* noch gänzlich unbekannt, ein weißer Fleck der Weltkarte, der nun entdeckt und erobert werden will – die horizontale Suche beginnt. Etwas allgemeiner gesagt und auf die melancholische Suche generell bezogen: Es geht offenbar darum, sich beim Suchen zu öffnen für die Möglichkeit, in einem anderen Element oder Feld mit mehr Gewinn suchen zu können als in jener Dimension, in der man gewohnt war zu suchen und die als alternativlos galt. Statt die konkrete Lebenswelt immer wieder zu überspringen und die Lösung ‚dahinter‘ zu suchen, könnte gerade für die melancholische Suche im intimen Bereich des sehr konkreten *eigenen Erfahrens* ein nicht geahnter Reichtum liegen. Aber bedeutet das alles nicht sozusagen einzuschwenken auf die nicht-melancholische Suche, auf den Kreislauf von Wunsch, Suche und Bedürfnisbefriedigung? Worin liegt bei der horizontalen Suche noch das spezifisch Melancholische?

Jetzt wird die verstehende Rekonstruktion mithilfe der oben genannten Achsen nötig. Auf der Achse ‚Angst – Sehnsucht‘ scheint es zum einen das Gefühl der Fremdheit und der Furcht vor der bedrohlichen Welt zu sein, das die Suche nach einer Lösung motiviert: weg von der Angst. Zum anderen folgt die Suche einer Sehnsucht, dem Lockenden unendlicher Möglichkeiten und Versprechen und der diffusen Ahnung, es müsse doch irgendwie *mehr als alles* geben. Mindestens so wichtig ist aber die Achse ‚Gewissheit – Ungewissheit‘: Die *vertikale* Suche, das ist der für Melancholiker typische Versuch, das Irritierende, das Problematische des Ganzen aufzulösen durch Theorie und Verstehen, durch das Konstruieren eines *big pictures*, mit Hilfe dessen sich mit dem Ganzen irgendwie leben lässt. Gesucht wird ein Ausweg aus der bedrohlichen Welt, gesucht wird Ordnung statt Chaos. Die Versuchung besteht hier sozusagen in einem ‚Regieren durch Lesen‘, in einer ‚Bemächtigung der Welt am Schreibtisch‘. Doch andererseits wird der Melancholiker der erste sein, dem die Nichtigkeit des Wissens aufgeht, der die anderen darauf hinweist: *Wir wissen nichts!* Stets bereit, jeder Gewissheit wie jeder Selbstgewissheit zu misstrauen und mit ei-

nem kritischen Blick auf sich selbst vereint und offenbart die Melancholie auf einem schmalen Grat ihre Trauer und ihre Weisheit: die Trauer über die Vergeblichkeit des Wissens und zugleich die Weisheit, welche über das Wissen hinausgeht. Percys Text beschreibt diese Grenze – und jene Suchbewegung, welche diese Grenze überschreitet. Um es noch mit dem Gegensatz ‚Begrifflich – Nicht-Begrifflich‘ auszudrücken: Die vertikale Suche ist der Versuch einer sprechend-denkenden Weltbewältigung, also eine Suche im Begrifflichen, in der Welt der Satzwahrheiten. Die horizontale Suche macht sich auf *zu erfahren statt zu erklären*. Sie erfährt dabei den Bereich des Nicht-Begrifflichen, also die Welt jener Wahrheiten (wie man in Analogie zu den Satzwahrheiten sagen kann), welche nicht satzförmig sind. Solche Wahrheiten sind eher Evidenzen oder Deutlichkeiten, mitunter vielleicht auch Offenbarungen. Beispiele sind hier außer der Unantastbarkeit individuellen Wahrnehmens und Erfahrens jene nicht-begrifflichen Wahrheiten, die bestimmten Praktiken innewohnen. Ich denke an Praktiken in Kunst und Religion aber auch im Bereich des Leiblichen im weitesten Sinn, angefangen von so etwas Elementarem wie einer Bewegung oder einer Berührung.

Das melancholische Suchen kann die vertikale Suche verabschieden und den Reichtum der horizontalen Suche entdecken. Hier müssen wir nun die Antwort auf die Frage nach einer melancholischen Lebensform suchen, hier müssen wir versuchen zu souveränen Melancholikern zu werden. Worin könnte der Fortschritt in der melancholischen Suche bestehen, die doch zwischen ihrer Angst und ihrer Sehnsucht unabschließbar scheint? Es geht nicht darum einzuschwenken auf die nicht-melancholische Suche und uns sozusagen auf jenes zu konzentrieren, was sich auch wirklich finden lässt. Zwar ist es sinnvoll, wenn wir das auch können und immer mehr praktizieren und einüben. Dieses Suchen als Befriedigen von Bedürfnissen wird uns in vieler Hinsicht gut tun. Aber wir können mehr: Wir können eine eigene horizontale Suche entwickeln. Der Fortschritt innerhalb der melancholischen Suche besteht im Abschied von der vertikalen, der denkend-sprechenden Weltbewältigung und dann, wenn wir uns hinwenden zum Bereich des Nicht-Begrifflichen, in der Entdeckung, *dass das eigene Leben selbst das Suchen ist*. Wir können jene Haltung zur Welt, zu uns selbst und zu unserem eigenen Leben verabschieden, in welcher alles Nicht-Begriffene das *Noch-nicht-Begriffene* ist, das noch im Lichte einer Theorie erklärt werden kann und das sozusagen von unten nach oben, in Richtung Erklärung, überstiegen werden muss. Hier, in der unabschließbaren melancholischen Suche, zeigt sich eine echte Alternative zu dieser üblichen Haltung. Bildhaft gesagt: Von oben kommend, die Suche im Begrifflichen im Rücken und diese gerade verabschiedend, entdecken wir das Nicht-Begriffene völlig neu – als das *Nicht-mehr-Begriffene*, dem wir uns nicht länger erklärend nähern, sondern mehr und mehr erfahrend. Das melancholische horizontale Suchen hat so zwei Bedeutungen. Bezogen auf die ‚Welt draußen‘ (außerhalb des eigenen Kopfes): Hier, im noch unbe-

kannten Nahbereich des eigenen Lebens, können etwas vereinfacht gesagt *unsere Sinne die Suche übernehmen*. Und bezogen auf unser eigenes Leben: Unfähig zu Gewissheiten, unfähig Konstrukten zu vertrauen, unfähig zu Vertrauen in der Welt der Satzwahrheiten üben wir uns ein in ein *Leben und Erfahren, das selbst schon die Suche ist*. Hier gibt es nicht die Hoffnung auf das Zutreffen einer Theorie oder auf das Finden von weiterklärenden Gewissheiten. Auf dieser unabschließbaren melancholischen Suche gibt es nur jene paradoxe Hoffnung, dass uns das Finden *widerfährt*. Es ist die Hoffnung, dass wir in verschiedenen Kontexten, auf verschiedene Weise und immer wieder *gefunden werden*. Diese Haltung ist der Fortschritt innerhalb der melancholischen Suche und sie gehört zu einer melancholischen Lebensform. Die Suche wird zur Offenheit dafür, dass und wie uns unser Leben widerfährt und geschieht.